

# Thorner Presse.



## Abonnementpreis

für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;  
für auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

## Ausgabe

täglich 6 1/2 Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

## Redaktion und Expedition:

Katharinenstr. 1.

Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

## Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thurn Katharinenstr. 1. Annoncen-Expedition „Invalidentank“ in Berlin, Gaasenslein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr mittags.

Nro. 261.

Sonntag den 5. November 1893.

XI. Jahrg.

Für die Monate November und Dezember kostet die „Thorner Presse“ mit dem „Illustrirten Sonntagsblatt“ 1 Mark 34 Pf., und werden Bestellungen darauf gern entgegengenommen. Expedition der „Thorner Presse“ Thurn Katharinenstr. Nr. 1.

## Die Abschaffung der Shermanbill.

Die Shermanbill ist gefallen. Damit ist Nordamerika zu einem Wendepunkt in der Entwicklung seiner Währung angelangt. Die Vereinigten Staaten hatten seit 1792 eine Doppelwährung mit dem Verhältnis von 1:15, das 1834 in dasjenige von 1:16 umgeändert wurde. Als infolge der Entdeckung der Kalifornischen Goldfelder das Goldgeld stark zu, das Silbergeld aber abnahm, wurden seit 1853 die Silberstücke unter einem Dollar unterwertig ausgeprägt (als Scheidemünze). Seit 1862 begann die Papiergeldwirtschaft, durch welche naturgemäß das Metallgeld verdrängt werden mußte. Das Gesetz vom 1. April 1873 führte die Goldwährung ein, Silbergeld sollte nur bis zu 5 Dollars in Zahlung genommen werden. Unterdeß hatte sich in Amerika die Silberproduktion entwickelt, eine Agitation für den „Dollar der Väter“ begann, welche mit der Einführung der Bland- oder Allisonbill vom 28. Februar 1878 endigte. Diese ordnete die Prägung von mindestens 2 und höchstens 4 Millionen Silberdollars monatlich an, welche nun wieder zum gesetzlichen Zahlungsmittel erhoben wurden. Gegen Deponierung dieser Silberdollars wurde das Schatzamt ermächtigt, Silbercertifikate zu 10—50 Dollars auszugeben. Auf Grund dieses Gesetzes sind 291 Millionen Unzen Silber gekauft und 378 Millionen Dollars daraus geprägt worden. Auf weiteres Drängen der Silberpartei wurde am 14. Juli 1890 die Shermanbill erlassen, welche die monatlich zu laufende Silbermenge auf 4,5 Millionen Unzen erhöhte. Die Ausprägung derselben wurde vom 1. Juli 1891 dem Ermessen des Schatzsekretärs anheimgestellt. Bis zum 16. August 1893 wurden seit Erlass dieses Gesetzes 161,52 Mill. Unzen Silber für 150,67 Mill. Dollars angekauft und davon 36 Mill. Dollars ausgeprägt. Das Silber wurde mit Staatsnoten bezahlt, welche gegen Gold einlösbar waren.

Der Goldschatz der Vereinigten Staaten erreichte im März 1888 seinen Höhepunkt mit 218,8 Millionen Dollars, während er jetzt unter 100 Millionen steht. Im September 1893 schätzte der neue Direktor des Amerikanischen Münzamtes, Preston, das im Verkehr befindliche Gold der Vereinigten Staaten auf 604 Millionen Dollars, das von Deutschland und Frankreich auf je 600 Millionen, das von England auf 550 Millionen Dollars. Es entfielen demnach auf den Kopf der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten 9, in Deutschland 12,12, in England 14,47, in Frankreich 20,5 Dollars. An Silber im Verkehr besaßen die Vereinigten Staaten nach Preston (inklusive Scheidemünze) 615 Millionen Dollars, Frankreich 700, Deutschland 211, England 100 Millionen Dollars. Der Silberpreis stand mit Einführung der Silberprägung in Indien auf ca. 33 Pence pro Unze, ist aber in diesen Tagen bereits auf 31 Pence gesunken. — Am 30. Oktober dieses Jahres ist nun im Senat der Vereinigten Staaten die bedingungslose Abschaffung des

Shermangesetzes mit 43 gegen 32 Stimmen angenommen, d. h. die Vereinigten Staaten werden kein Silber mehr ankaufen, sondern vielmehr sich bestreben, den Betrag des umlaufenden Goldgeldes zu erhöhen. Um auf eine gleiche Goldmenge wie Deutschland zu kommen, bedürfen die Vereinigten Staaten noch etwa 650 Millionen Mark Gold. Wenn sie diese Summe allmählich aus Europa an sich ziehen, so wird Europas Goldvorrath bedeutend geschwächt. Demnach wird Europa sich auf alle Weise dagegen wehren müssen, es wird ein noch nie dagewesener Goldkampf sich entspinnen. Dieser aber wird für Europa um so schwerer und gefährlicher werden, je mehr Amerika wieder wirtschaftlich erstarkt.

Nicht Amerika, sondern Europa, und vor allem Deutschland, wird der leidende Theil sein, die verkehrte Goldwährungspolitik wird sich schwer an uns rächen.

## Politische Tageschau.

Herr Bebel ist ärgerlich darüber, daß das auf kindliche Gemüther berechnete Spektakelstück der Verlesung des Miquel'schen Briefes an Marx so gar keine Wirkung ausgeübt hat. Er schilt darum in einer im „Vorwärts“ veröffentlichten Erklärung auf die Zeitungen und hält es gleichwohl für geboten, sich wegen seiner eigenen „Mauferung“ zu verteidigen und das „Geständnis“ zu wiederholen, daß er, „als er vor 32 Jahren ins öffentliche Leben trat, allerdings ein von sehr gemäßigten politischen Anschauungen befeelter junger Mann war“. Er habe sich seitdem, so erzählt Bebel weiter, „ungemein entwickelt“, aber nicht „wie Herr Miquel vom Kommunismus zum gefährlichsten (!) Konservatismus, sondern genau umgekehrt; er marschierte nach vorwärts, Herr Miquel aber nach rückwärts. Das sei der fundamentale Unterschied zwischen ihnen.“ Abgesehen davon, daß viele „Genossen“, die noch „linkser“ stehen als Bebel, von diesem behaupten, er marschiere nach rückwärts, so liegt in den obigen Worten eine ungläubliche Ueberhebung. Herr Bebel, der hier stolz erklärt, „nach vorwärts“ zu marschieren, weiß nämlich selber nicht, nach welcher Richtung die sozialdemokratische Reise geht; vorläufig geht sie einfach ins Blaue, in den . . . Kladderadatsch.

Die Monarchisten in Frankreich glauben den Augenblick gekommen, die Aufhebung des Verbannungsgesetzes gegen die Thronpräsidenten anzuregen. Diesem Gedanken giebt der „Soleil“ Ausdruck, indem er betont, die von den Radikalen geforderte Amnestie sei unvollständig, wenn sie nicht auch dem Grafen von Paris und dem Prinzen Viktor wieder die Grenzen Frankreichs öffne.

In Spanien besteht beim Volke die vielleicht nicht ungerichtete Meinung, als lege England der Expedition der spanischen Truppen gegen die Babylon Schwierigkeiten. Obwohl nun die englische Regierung in feierlichster Form erklärt hat, daß dies nicht der Fall, besteht und wächst das Mißtrauen der Spanier gegen England noch immer. In Frankreich dagegen sehen die Spanier einen natürlichen Bundesgenossen. Da nun gar in Marseille eine Volksversammlung der spanischen Unternehmung in Marokko Heil und Segen wünschte, kennt die Begeisterung für Frankreich keine Grenzen mehr. Freilich die Regierungsorgane denken anders und halten die Rundgebungen für Frankreich möglichst in Schranken. Bei Ovationen, welche dem französischen Botschafter in Madrid dargebracht werden sollten

und welche die Polizei zu verhindern suchte, kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen der Polizei und der Volksmenge; viele Personen wurden verhaftet.

Das englische Unterhaus ist gestern wieder zu einer zweimonatlichen Tagung zusammengetreten. Dem Premierminister Gladstone wurden, als er in das Haus eintrat, Rühmische Ovationen dargebracht. Die Regierung brachte nur zwei Vorlagen ein, von denen der Entwurf für eine Reform des Gesetzes über die Haftpflicht von Arbeitgebern das wichtigste ist. Ueber die Ereignisse in Südost-Afrika gab der Regierungsvorsteher die Erklärung ab, auch nicht mehr zu wissen, als die Tagespresse.

Nach der „Fest. Ztg.“ werden noch zwei Jahre vergehen, ehe das russische Heer mit den neuen Gewehren versehen ist. — Durch einen soeben ergangenen Befehl sind 15 Reserve-Brigaden neugebildet worden, 13 im europäischen Rußland, 2 im Kaukasus, so daß jetzt allein das europäische Rußland im Kriegsfall 64 Infanterie-Divisionen aufstellen würde.

Aus Sansibar wird gemeldet, daß der Kapitän und die Mannschaft der französischen Dhow, welche mit 67 meist im Kindesalter stehenden Sklaven an Bord im Hafen von Sansibar von dem Reunion-Gerichtshof freigesprochen wurden, vor welchen sie durch den französischen Konsul gewiesen wurden. Diese Thatsache hat in Sansibar Senfation hervorgerufen, da auf diese Weise der Sklavensang unter französischer Flagge immun ist.

Der „Newyork Herald“ meldet aus Washington, daß infolge der Ermordung des Bürgermeisters von Chicago und der Zunahme der Mordthaten im Lande die Wachmannschaft des Weißen Hauses vergrößert worden sei, und daß Präsident Cleveland bei seinen Ausgängen von geheimen Polizisten begleitet werde. In Newyork und Brooklyn seien gestern dreizehn Irrenfinnige verhaftet worden, von denen eine Anzahl Morde zu begehen drohte, einige sogar Morde auszuführen versuchten.

## Deutsches Reich.

Berlin, 3. November 1893.

Seine Majestät der Kaiser nahm heute an der St. Hubertus-Jagd im Grunewald theil. Auch die Kaiserin wohnte derselben bei.

Die Eröffnung des Reichstages wird am 16. d. Mts. mittags im Weißen Saale des königlichen Schlosses vollzogen werden. Es scheint die Absicht des Kaisers, den Eröffnungsakt selbst zu vollziehen, wieder zweifelhaft geworden zu sein. Die erste Sitzung soll um 1 Uhr nachmittags stattfinden. In parlamentarischen Kreisen beschäftigt man sich bereits mit der Frage der Präsidentenwahl. Die Wiederwahl des früheren Präsidiums (v. Levetzow, v. Suol, Dr. Bärlin) steht außer Frage.

Der Kriegsminister General Bronsart v. Schellendorff hat am 1. d. M. seine Wohnung im Kriegsministeriumsgebäude in der Leipzigerstraße bezogen.

Der als General und Generalstabschef in chilenischen Diensten stehende preußische Hauptmann a. D. Emil Körner, der in dem letzten chilenischen Kriege eine hervorragende Rolle spielte, erhielt vom Kaiser den Rotzen Adlerorden 2. Klasse mit Schwertern.

## In der Schule des Lebens.

Roman in zwei Theilen von L. Gies.

(Nachdruck verboten.)

(6. Fortsetzung.)

VI.

In Frau Leonhard's Salon war eine kleine Gesellschaft versammelt. Durch die geöffneten Thüren blickte man in eine Flucht von Räumen, deren prunkvolle Einrichtung noch aus der Zeit des vorigen Besitzers, eines Börsenspekulanten, stammte. Dieselbe war von den Leonhards übernommen worden, auf Frau Sidoniens Wunsch, denn der Hausherr hatte über den prästentischen Luxus unwillig den Kopf geschüttelt, aber nach Art wohlgezogener Ehemänner, denen der Friede im Haus lieb ist, schließlich seine Zustimmung gegeben.

Welche unglückliche Genugthuung empfand nun Frau Sidonie, wenn sie in diesen Räumen Besucher empfangen konnte, die aus den Honoratoren des benachbarten Städtchens und aus einzelnen Familien des Landadels bestanden.

Heute hatte die Hausfrau die Freude, ein Ehepaar, das zu dem Kreise des letzteren zählte, in ihrem Hause zu begrüßen. Die Berneds gehörten zu ihren nächsten Nachbarn, welche in den wenigen Jahren, seitdem Herr von Berned das Gut seines Vaters übernommen, einen wenn auch kühlen Verkehr mit der Familie Leonhard aufrechterhalten hatten. Frau Sidoniens Diners waren berührt in der Umgegend — und Herr von Berned war ein Feinschmecker.

Er war ein noch jüngerer Herr mit sehr rothem, vollem Gesicht, sehr blondem Haar und gleichem dichten Schnurrbart, sehr lauter, dröhnender Stimme und dem schneidigen Wesen des ehemaligen Kavallerieoffiziers. Nach der Regel, daß Gegenätze sich anziehen, hätte seine Frau vorzüglich zu ihm passen müssen, aber in Wahrheit galt die Ehe der beiden nicht für eine mißverheiratete. Die zarte Dame, aus deren bläulichem Gesicht ein Paar

dunkle Augen müde zwischen den schweren Lidern hervorsahen, schien sich in ihrer mehrjährigen Ehe weder an den tiefen Haß, noch an das etwas verbhevalereste Wesen ihres Gemahls gewöhnt zu haben. Wenigstens suchte sie beim Ton seiner Stimme zuweilen jäh zusammen, und die gelegentlichen Aufmerksamkeiten, die er ihr erwies, fanden nur eine kalte Aufnahme.

„Schöne Frau,“ sagte Herr von Berned zu Frau Leonhard gwendet — in einem eleganten hellen Sommerleibe sah sie in der That noch sehr hübsch und statlich aus — „wir hoffen bestimmt, Sie zum Entsest bei uns zu sehen. Es soll dieses Jahr großartig werden, nicht wahr, Silly?“ wandte er sich an seine Gattin, die nachlässig in einem bequemem Sessel ruhte — man brauchte sich ja in Gegenwart dieser Bürgerlichen keinen Zwang aufzuerlegen.

„Gewiß, wenn Du die Arrangements übernehmen willst, Heinz,“ erwiderte seine Gattin in einem schläfrigen Ton, der ihr eigen schien. „Ich liebe diese geräuschvollen ländlichen Feste nicht, sie machen mich nervös.“ Und sie drückte ihre schlanken Händchen gegen die Schläfen ihres hübschen kleinen Kopfes.

„Dann sollten Sie sich aber wirklich die Mühe nicht machen, gnädige Frau,“ meinte Herr Leonhard gutmüthig, aber Heinz von Berned fiel ihm lachend ins Wort.

„Glauben Sie doch ja nicht, daß meine Frau so schwach ist! Sie kann zuweilen eine Energie entwickeln — wenn es ihr gerade darauf ankommt — die selbst einen alten Husarenrittmeister in Erstaunen setzt.“

Frau Sidonie erhob mit einem lebenswüthigen Lächeln drohend den Finger gegen den Sprechenden, indem sie sagte:

„Das wollen die Herren niemals zugestehen, daß selbst in dem zartesten Körper der Frau eine Willenskraft lebt, die starke Männer beschämen kann; zu der auch die schwächste sich aufzuraffen vermag, wenn es sein muß.“

„Ueber den letzten Punkt könnten vielleicht Zweifel herrschen, verehrte Frau, wenn es nicht unhöflich wäre, Worte zu bezwei-

eln, die aus so schönem Munde kommen,“ entgegnete Berned, sich galant gegen die Hausfrau verneigend.

Die Unterhaltung wurde durch einen Diener unterbrochen, der Frau von Herzberg und ihren Sohn anmeldete.

Mit einem Schwall lebenswürdiger Worte empfing Frau Sidonie die Eintretenden, ihrem Entzücken Ausdruck gebend, daß ein Kreis so werther Gäste sich zufällig in ihrem Hause zusammensände. Auch die beiden Herren gingen den neuen Ankömmlingen entgegen, nur Silly blieb auf ihrem Platz zurück, aus ihrer nachlässigen Stellung sich ein wenig aufrichtend.

Hans Edebrecht trat grüßend an sie heran. Als er jetzt vor ihr stand, traf ihn aus den halbgeöffneten Augen der Dame ein Blick, der ihm eine Blutwelle in das Gesicht trieb; seine Hand, die ihre rothigen Finger an die Rippen führte, bebte.

„Wir hatten lange nicht das Vergnügen, Sie bei uns zu sehen, Herr von Herzberg,“ sagte sie mit einem Lächeln, das ihrem Gesicht einen gefährlichen Reiz verlieh; „haben Sie so wenig Zeit übrig für Ihre Freunde?“

„Oh, gnädige Frau,“ stammelte Hans Edebrecht verwirrt. „Wenn Sie Besserung geloben, soll Ihnen verziehen sein,“ unterbrach sie ihn, indem sie sich erhob, um seine Mutter zu begrüßen.

Das Aeußere der alten Dame bildete einen höchst originellen Gegenatz zu den eleganten Erscheinungen der beiden jüngeren Frauen. Ein abgetragenes Kleid von geklämter schwarzer Seide nach einem Schnitt, der vielleicht vor zwanzig Jahren Mode gewesen war, hing lose um ihre hohe, hagere Gestalt; ein uralter, rothbunter türkischer Shawl und ein runder Strohhut von erstaunlichem Umfang vervollständigten ihren wunderlichen Anzug. Frau von Herzberg gab der spottlustigen Nachbarschaft überreichen Stoff, auf ihre Kosten schlechte Witze zu machen — wohlgemerkt, wenn es hinter ihrem Rücken geschähen konnte. Denn so groß war die Macht ihrer Persönlichkeit, daß es niemand gewagt haben würde, ihr anders, als mit der größten Höflichkeit zu







## Rickert an Alexander Meyer.

Er ist groß und wir sind klein,  
Wieder mußten wir's erfahren,  
Nach der Scheidung glatt und rein  
Wieder wachsen seine Schaaren.  
Was half uns der Nommensproß,  
Was Herr'n Mosse's schwere Stimme,  
Spärlisch nur ist unser Troß  
Und verfallen seinem Grimme.

Höflich sprachen wir ihn an,  
Ob er wolle uns erlauben,  
Als gefällig lieber Mann,  
Die Mandätschen ihm zu rauben.  
Doch er hob den schweren Fuß,  
Deutete nach seiner Thüre,  
Daß doch solcher Abschiedsgruß  
Niemand fürder widerführe.

Ach, wie war ich hoffnungsvoll  
In der schweren Scheidungstunde,  
Als der Freiheitsruf erscholl,  
Der von unserer That gab Kunde.  
Schon sah ich sie fortgeweht,  
Ihn vor allen, Eugen Richter,  
Knörcke, Birchow, den Prophet,  
Langerhans und auch den Dichter.

Schöner Zukunft Bild erschien  
Mir in wunderholden Kräumen,  
Seine Macht ward mir verliehn,  
Seinen Sessel mußte er räumen.  
Rühn von der „Bereinigung“  
Ward die „Volkspartei“ bezwungen  
Siegeslieder voller Schwung  
Sind im Land ringsum erklingen.

Anders kam's. Die nackte Faust  
Siegte über meinen Handtschuh,  
Rohes Siegeslärm erbraust  
Um ihn her und seinen Rantschu.  
Alle beugen sie das Knie,  
O, wie macht mir solche Dual heiß,  
Seine Kute küssen sie  
Und sogar im ersten Wahlkreis.

Seiner breiten Brust entring  
Sich erbitternd Hohngefächter,  
Wie im Siegestanze schwingt  
Sein Opfer wild der Schlächter.  
Er ist groß und wir sind klein,  
Und da hilft kein Droh'n und Mucken,  
Wollen wir noch etwas sein,  
Müssen wir uns willig ducken.

Herrlich ist's, am Freiheitshauch  
Die gedrückte Seele laben,  
Doch recht angenehm ist's auch,  
Sein Mandätschen sicher haben  
Darum kleiner, laß den Groll  
Nicht bei ihm sich noch verschärfen,  
Laß uns reu- und demuthsvoll  
Löblich ihm uns unterwerfen.

Nicht mehr lange und der Krach,  
Er ereilt uns alle, alle,  
Darum schnell mit Weh und Ach  
Hin zu ihm, zum Büßersalle.  
Ach wir haben keine Wahl,  
Hörst Du's, kleiner Alexander?  
Nach' ein Ende nur der Qual,  
Kommt! Wir gehen dann selbänder!

E.

## Hahnenkämpfe in Spanien.

Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus Barcelona, 7. Oktober: Diejenigen, welche den Hahn auf den Helm der Minerva gestellt, welche das edle Thier dem Kriegsgotte Mars geweiht, welche ihm so zu sagen in allen Feierlichkeiten des Olymps einen Platz eingeräumt hatten, ahnten sicherlich nicht, daß eines Tages der Mensch ihn zu blutigen Kampfspiele abrichtet und daß der Halbgott von seinem hohen Standpunkt auf die Stufe eines Arenaschichters sinken würde. Daß der von Natur aus kampflustige Hahn sich mit seinen Rivalen in erbitterte Feinden einläßt, kann ihm als natürliches Recht zugestanden werden. Jedoch ihm einen Stammesgenossen entgegenstellen und beide aufeinander losgehen, bis einer den andern in Stücke gerissen, um zur Kurzweil und Augenweide zu dienen, das ist eine Psephenheit, die abstoßend auf jedes gebildete Gemüth wirken muß. Die Hahnenkämpfe, die in Andalusien und besonders in den baskischen Provinzen so sehr im Schwange sind, waren schon bei den Griechen und Römern eine beliebte Belustigung. — Bekanntlich stehen die Hahnenkämpfe auch in England sehr in Ehren. Wahrscheinlich wurde dieser Brauch von französischen Normannen eingeführt, denn bis zum 12. Jahrhundert wird seiner in keiner Urkunde gedacht, während er nachweislich schon im 11. Jahrhundert in Frankreich grassirte. Unter der Regierung des König-herzogs Heinrich II. (1154—89) war in England das Veranlassen von Hahnenkämpfen bloß den Studenten, und zwar nur einmal des Jahres, am Fastnacht-Dienstag, erlaubt. Am besagten Tage, in der Frühe, brachten die Studenten jeder einen Hahn in die Schule. Der Schulraum verwandelte sich in eine Kampfarena, und die Professoren waren die Schiedsrichter. Bei diesen Aufführungen entstand oft zwischen den Besitzern der Hähne Zwist und Streit darüber, ob gegen die festgestellten Kampfregeln verstoßen worden sei, und oft geschah es, wenn eine Beilegung des Streites nicht erfolgte, daß die Richter den Kampf für null und nichtig erklärten und die streitenden Parteien ermächtigten, andere Hähne herbeizuholen zur Erneuerung des Kampfes. Daher ist, nach meiner Meinung, der

Ausdruck gekommen: „noch ein Hähnchen mit einem rupfen haben“, um anzudeuten, daß man noch mit jemandem einen Streit auszutragen hat. Die Liebhaberei für die Hahnenkämpfe verbreitete sich von den Schulen aus auf die Schlösser der Adeligen und von diesen aus auf den Palast des Königs. In White-Hall bestand ein Hahnenkämpfer; auch Drury-Lane besaß den feinsten, und die Vorliebe zu dem blutigen Schauspiel hatte in England so tiefe Wurzeln geschlagen, daß selbst der grimmige Cromwell es nicht zu Stande brachte, dasselbe bei seinem Volke auszurotten: die von ihm erlassenen diesbezüglichen Verbote wurden einfach nicht berücksichtigt und blieben eben ein todter Buchstabe in der englischen Gesetzgebung. In Belgien wurden die Hahnenkämpfe unter Karl V. von den Spaniern eingeführt und bestehen noch heute fort. Obgleich besondere Verordnungen dieselben aufs Strengste untersagen, werden sie doch vielfach heimlich veranlassen und gelten als eine Hauptbelustigung im Kohlenbecken. Die belgischen Zeitungen berichten oft über Entdeckung und Bestrafung von solchen heimlichen Aufführungen. Was die Hahnenkämpfe in Spanien betrifft, so bestehen dieselben seit mehr denn vier Jahrhunderten in Andalusien und in den baskischen Provinzen. Hier, wo Polizeiverordnungen über Thierquälereien nicht erlassen werden und ein Thierschutzverein bislang nicht gegründet worden ist, wo die Wett- und Spielwuth einen Hauptzug des Nationalcharakters bildet, finden die Hahnenkämpfe ein überaus günstiges Terrain. Wenn in Madrid die „Saison“ der Stiergefächte beginnt, das ist zu Ostern, geht in Bilbao, der Hauptstadt Biskayens, die Zeit der Hahnenkämpfe an. Das Schauspiel findet jeden Sonntag von 10 bis 12 Uhr Vormittags statt, und die gewöhnliche Zahl der Kämpfe ist vier. Der Circus ist ein eigenthümlicher Bau, eine Art hölzernen Thurmes, dessen Höhe etwa 15 und dessen Durchmesser acht Meter beträgt. Im Mittelpunkt befindet sich die kreisförmige Arena, deren Durchmesser kaum drei Meter beträgt. Der Boden dieser kleinen Arena ist von glattem Eisenblech, und ringsherum läuft ein 80 Centimeter hoher Zaun. Das Gebäude enthält fünf Stockwerke Galerien für die Zuschauer. Das Licht strömt von oben herein, da der Thurm kein Dach hat. Die Besitzer der Hähne kommen gegen 10 Uhr auf die „Wahlstätte“, ein jeder sein Federvieh unter dem Arm; sie nehmen auf einer Bank dicht an der Arena Platz. Drei- bis vierhundert Zuschauer besetzen die Galerien und starren lautlos hinunter, dem Beginne des Schauspiels entgegensehend. Auf einem etwas erhöhten Sitze neben der Arena befinden sich die fünf Kampfrichter. Diese besetzen sich die Hähne nach allen Seiten, betasten sie, stecken ihnen die Sporne ein paar Mal in frische Citronen, für den Fall, daß dieselben vergiftet wären — denn die Hahnenbesitzer haben eine Menge von Finten, um den Sieg ihrer Kampfthiere zu erzielen —, reiben dann Schnabel und Füße mit Baumöl ein und händigen die Hähne ihren Eigentümern wieder aus. Nun werden die Thiere Schnabel gegen Schnabel eines dem andern gegenübergestellt und dann auf ein mit einer Klingel gegebenes Zeichen losgelassen. Mit unsäglichem Wuth stürzen die Hähne auf einander, rupfen sich mit dem Schnabel Federbüschel und Fleischstücken aus, reißen sich die Brust mit den spitzen Spornen auf. Athemlos, schweißgamm sehen Besitzer und Zuschauer dem Kampfe zu. Das Schauspiel ist wenig erquicklich. Bald sind die Hähne fast ganz ihrer Federn baar, Hals- und Schädelknochen kommen zum Vorschein, die Flügel hängen bluttriefend zur Erde, und dennoch ist die Wuth der Kämpfer nicht gekühlt; so lange ihnen ein Athemzug bleibt, kämpfen die grimmigen Todfeinde fort, suchen dem Gegner die Augen auszustechen oder den Sporn ins Herz zu bohren. Plötzlich sinkt einer der Hähne wie vom Blitz getroffen zu Boden. Beifall erschallt aus den Reihen derjenigen, die gegen ihn gewettet, aber plötzlich ändert sich die Szene. In dem Augenblicke, wo der vermeintliche Sieger sich anschickt, seinen Sieg in die Welt hinauszutragen, erhebt sich der Gefallene, der nur betäubt gewesen, senkt dem nichts ahnenden Gegner den Sporn in die Brust und tödtet ihn auf der Stelle. Dann verkündet er mit stierem Blick seinen Sieg. Auch in Bilbao besteht, was die Engländer wels-main nennen, diese Sitte, das ist der Königskampf. Hier die Beschreibung dieser Schlächtere: Zweiunddreißig Hähne, welche zwei Kampfschaaren von je sechszehn Streitern bilden, werden in einer großen, auf einem freien Platze eingerichteten Arena zu gleicher Zeit aufeinander losgeschickt. Waffenstillstand tritt erst mit dem Tode von 16 Labiatoren ein. Dann bilden sich die Kämpfer in zwei neue Haufen von je 8, bis nur noch die Hälfte von ihnen bleibt, worauf 4 gegen 4, dann zwei gegen zwei kämpfen und schließlich einer gegen einen sich steht. Der Letztüberlebende erhebt ein Siegesträhnen, über 31 Weichen seiner Gefährten schreitend. Ein gewöhnlicher Kampfhahn kostet etwa 40 M. Besonders gute Kämpfer aber, welche schon viele Siege davongetragen, können einen Preis von über 2000 M. erreichen. Die Hähne werden überaus gut verpflegt und Schoßkinder verhältlich, denn ihre Eigentümer erzielen mit ihnen ganz erkleckliche Einnahmen.

## Der Umgang mit Petroleum.

Die Sonne tritt jetzt einen immer größer werdenden Theil ihrer Tagesherrschafft bezüglich der Lichtspendung an die Petroleumlampe ab. Der vermehrte Umgang mit derselben hat jedoch auch jedes Jahr ein Anzahl schmerzlicher Unglücksfälle zur Folge. Die Nützlichkeit des Petroleum wird leicht in Schrecken, jedoch nur bei unvorsichtiger Behandlung und bei Unwissenheit. Man bewahre dasselbe nur in Blechgefäßen nicht etwa am Ofen, sondern an kühlen Orten auf. Es darf sich nicht in gasförmigen Zustand verwandeln. In denselben kann es schon bei 20° R. gleich 25° C. gelangen. Das Um- und Einfüllen geschehe bei Tageslicht, keinesfalls in der Nähe von Licht und Feuer und unstatthaft ist das Nachfüllen in brennende Lampen. Das etwaig Bergoffene trockne man sofort auf. Das Leichtinnigste ist es, dasselbe zur Erleichterung Feueranmachens zu verwenden.

Der Docht sei beim Einziehen in die Lampe rein, trocken und gut passend. Feuchter und dicker Docht saugt schlecht, zu dünner Docht läßt die Flamme zu weit hinab, verhält dadurch den Brenner und ermöglicht das Zurückschlagen der Flamme zwischen durch in den Ballon, kann sogar das Del erhizen. Das Trocknen eines feuchten Dochtes kann am besten durch ein heißes Plättchen geschehen, Außerdem ist bei Docht und Brenner vor

dem täglichen Gebrauche gleichmäßige Reinigung nöthig. Kohlige, rußige Reste am Docht schaden der Helligkeit der Flamme, erhizen den Brenner und fallen leicht ab. Besonders sind schadhafte Brenner unverzüglich zu ersetzen, da sie Lücken lassen.

Das Del im Behälter darf nie vollständig ausbrennen; auch muß der Docht stets in dasselbe tauchen. Ist der Docht aus Mangel an Petroleum trocken, so brennt die Flamme abwärts und entzündet leicht das durch Wärme entstandene Gas über dem Petroleum.

Die Lampe muß vor Erwärmung von anderen Lampen oder von dem Ofen bewahrt werden; denn erwärmtes Del sondert Gas ab. Beim Auslöschten darf nicht ein zu starker und plötzlicher Druck auf die volle Flamme zur Vermeidung des Rückschlagens erfolgen. Es geschehe dasselbe nach geringem Zurückdrehen durch leichtes Blasen über den Cylinder, aber nicht direct in denselben.

Oft ist schon an die Gefahren des Petroleum erinnert worden, doch bringen neue Erfahrungen immer neue Lehren, darum thut jeder gut, obiges zu beachten. Empfehlenswerth, besonders in Kinderstuben und in Räumen mit vieler Beschäftigung sind diesbezüglich Hängelampen; denn die größte Gefahr entsteht stets beim Umwerfen und Zerbrechen einer Petroleumlampe.

## Ueber die Natur des Aales,

seine Lebensweise, seine Wanderungen, seine Fortpflanzungen u. herrschte noch bis vor etwa einem Jahrzehnt in der Laien- wie in der Gelehrtenwelt ein völliges Dunkel. Nur den gemeinsamen Beobachtungen der Fischereivereine der verschiedenen Staaten ist es allmählich gelungen, hier mehr Licht zu schaffen, und es konnte schon als ein großer Fortschritt bezeichnet werden, als man endlich in den Stand gesetzt wurde, männliche und weibliche Aale von einander zu unterscheiden. Jetzt scheint es dem Fischereiconsulenten der dänischen Regierung Albert Feddersen gelungen zu sein, die bisher gültigen Anschauungen über das Leben der Aale in einigen weiteren Punkten aufzuklären. Bisher wird allgemein angenommen, daß der Aufstieg der ganz kleinen Aalchen aus dem Meere in die Flüsse, der durch die Aalleiter an den Wehren erleichtert wird und sich bis in Quellengebiete erstreckt, wesentlich nur aus Individuen weiblichen Geschlechts besteht und das sich in ihr höchstens fünf Prozent Männchen vorfinden. Sodann nahm man an, daß im Süßwasser nur Aalweibchen vorkommen sollten und daß größere männliche Aale, wenn sie einmal im süßen Wasser gefunden wurden, dort sich nur ausnahmsweise und im Allgemeinen nicht weiter als 25 Meilen von der Flußmündung aufhalten sollten. Ein Wanderzug von männlichen Aalen aus dem Süßwasser ins Meer war bisher völlig unbekannt. Gegen alle diese Grundregeln aus der Lebensgeschichte des Aales macht nun Feddersen Front und begründet in einer demnächst erscheinenden Nummer der „Zeitschrift für Fischerei“ seine Behauptungen in eingehender Weise. Die Behauptungen stützen sich auf die sorgfältigsten Beobachtungen, die er auf dem Hauptflusse Dänemarks, der Goudbou-Aa, mit den zahlreich von ihr durchströmten Seen, dem Hing-See, Alling-See, Hül-See, Blas-See u. s. w. angestellt hat und gipfeln in folgenden vier Sätzen: 1. Der „Aufstieg“ besteht aus Männchen und Weibchen; 2. die Aalmännchen wachsen wie die Weibchen nicht allein in den Flußmündungen und Küstengewässern heran, sondern ebenso sehr in den Binnengewässern; 3. die Wanderung der Aalmännchen ins Meer zurück kann schon erfolgen, bevor diese ihr Jugendkleid (die gelbe Farbe) abgelegt haben; 4. die Massenwanderung der Aalmännchen geht früher im Jahre vor sich als die der Aalweibchen. Es liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit dieser Beobachtungen Feddersens Zweifel zu hegen. Hoffentlich werden eine Unterforschung die Veranlassung geben, auch in den Gewässern Deutschlands erneute Forschungen über die Aalfrage anzustellen.

## Mannigfaltiges.

(Die Spandauer Höllenmaschine.) Das Berliner Schwurgericht verurtheilte den Arbeiter Piskozki, welcher am 13. August eine Höllenmaschine seinem früheren Logiswirth, dem Schlossermeister Schwarz in Spandau per Post übersandte, die dieser der Polizei überreichte, woselbst sie unter Anrichtung von Schaden explodirte, wegen versuchten Mordes zu zehnjährigem Zuchthaus, zehnjährigem Ehrverlust und Polizeiaussicht. Der Angeklagte suchte sich bei der Vernehmung mit folgender ungeheuerlichen Geschichte herauszureden: Schwarz habe ihm, als er noch bei ihm wohnte, eine kleine Maschine gezeigt, erläutert und ihn aufgefordert, damit ein Attentat gegen den Kaiser zu verüben, wenn er zur Einweihung des Kaiser Friedrich-Denkmal nach Spandau komme. Piskozki sollte sich nach den Stinesowplatz begeben, die kleine Maschine unter seinem Rock verborgen halten und in den Wagen des Kaisers werfen. Schwarz würde ihm 300 Mark geben und für sein Entkommen nach Amerika sorgen. Piskozki habe die Maschine in einem hohlen Baum im Walde versteckt. Das Attentat habe er nicht ausgeführt. Da wäre er am Abend der Denkmals-Enthüllung brieflich zu einem Rendezvous aufgefordert und an der bezeichneten Stelle von einem unbekanntem Herrn empfangen worden, der ihn fragte, warum er das Packet nicht in den Wagen des Kaisers geworfen habe. Er erwiderte, es sei ihm ins Wasser gefallen. Später habe er die Maschine in seinem Koffer nach Riel mitgenommen und von dort an Schwarz geschickt, um sich zu rächen, weil er ihn einmal verhaften. Die Zeugenvernehmung ergab nichts, was diese Geschichte irgendwie bestätigte. Der Gerichtshof legte ihr auch keinerlei Bedeutung bei, rechnete vielmehr diese Lügengeschichte als erschwerend an, weil sie dadurch einen anderen Mann zu verdächtigen trachtete.

(Der Prozeß gegen den Bankier Polte) ist auf nächsten Montag, den 6. November anberaumt worden. Den Vorsitz hat Landgerichtsrath Köstler übernommen. Ob die Verhandlung stattfinden kann, ist zum mindesten sehr zweifelhaft, da Polte aus Paris an das Berliner Landgericht 1. den Antrag eingebracht hat, in seiner Abwesenheit zu verhandeln. Polte scheint also die Absicht zu haben, einem weiteren gerichtlichen Verfahren aus dem Wege zu gehen; er kann auch nicht zu seiner Herkunft gezwungen werden, weil Frankreich betrügerischer Manipulationen wegen, wie sie

dem Volke durch die Anlage zur Last gelegt werden, nicht ausliefert.

(Der Prozess gegen den früheren Bankier Hugo Löwy und Genossen) wegen betrügerischen Bankrottes, bezw. der Beihilfe zu diesem Verbrechen wird eine ganz besondere Schwurgerichtsperiode in Anspruch nehmen, die am 20. d. M. am Berliner Landgericht beginnen wird. Den Vorsitz wird Landgerichtsdirektor Nied führen, die Anklagebehörde wird durch Staatsanwalt Dr. Benedix vertreten. Die Angeklagten Löwy, dessen Frau Helene, geb. Goldstein, und Kommissionsrat Paul Ehrlich befinden sich in Haft, weil gegen sie ein ungeheures Belastungsmaterial vorliegt. So hat sich auch ergeben, daß Ehrlich eigentlich Vintus heißt und bereits eine Zuchthausstrafe verbüßt hat.

(Ein beherzter Knabe.) Aus Greifenhagen in Pommern meldet ein Berichterstatter: Auf einem Gute in der Nachbarschaft wurde ein der Gutsbesitzer gehöriger Jagdhund plötzlich von Tollwuth befallen. Das Thier biß nicht weniger als 18 Schafe, die sämtlich bald darauf starben. Der Hund war durch das offene Thor des Gutsbesizers eine Chaussee entlang gerannt. Hier begegnete ihm ein einspänniger Landwagen eines benachbarten Gutes. Er versetzte dem Pferde ebenfalls einen Biß und versuchte auch den Führer des Wagens zu erreichen. Dieser schlug den tollen Hund jedoch mit der Peitsche vorläufig in die Flucht. Unterdeß war von dem Gute her eine Anzahl Männer, unter ihnen der etwa vierzehnjährige Sohn eines Forstbeamten, theils mit Flinten bewaffnet, herbeigelaufen, die jedoch, als sie den Austritt auf der Chaussee gewahrten, alle mit Ausnahme des Letzgenannten, sich im Hintergrunde hielten. Der Hund hatte sich zunächst einer nahen Waldung zugewendet; als er des ihn verfolgenden Knaben ansichtig wurde richtete er seinen Lauf auf diesen. Mit rasender Schnelle kam das Thier auf den Knaben losgestürzt; dieser hatte seine Flinte angelegt und ließ das Thier bis auf etwa zehn Schritte herankommen; dann trachte der Schuß und das tolle Thier stürzte, sich mehrere Male

überschlagend, todt zu Boden. Starr vor Schrecken hatten die übrigen den Vorgang zugeschaut; erst nach einigen Minuten löste sich das Schweigen, und der beherzte Knabe wurde von allen Seiten lebhaft beglückwünscht. Der Gutsbesitzer machte ihm ein ansehnliches Geldgeschenk.

(Die Wirkungen des heurigen Mostes) schildert die „N. Bair. Landesztg.“ vielleicht mit einiger Übertreibung so: Der letzte Sonntag war in den bei Würzburg gelegenen Weinorten ein wahrer Schlachttag. Es wurde gerauft und gestochen. Heute, da die Beteiligten ihre Rausche ausgeschlafen haben, wissen sie meist nicht mehr, daß sie an schweren Vergehen theilhaft, Todschlag und Mord verübt haben. Das Würzburger Julius-Spital gleich in der Sonntagsnacht einem Schlachthause. Seit Menschengedenken ging es dort nicht mehr so zu, wie in der kritischen Nacht. Sieben Schwerverwundete wurden in die chirurgische Klinik verbracht, jeder Verwundete war von einem großen Schwarm von Studenten, Arbeitern, Kaufleuten und anderen begleitet. Die Verletzten waren von Kopf bis zu Fuß voll Blut, mit Beulen, Stichen, Rissen und Kratzern übersät. Der 21 jährige Maschinenschlosser der Köll'schen Fabrik, August Kraus aus Heilbronn, hat einen Stich von rückwärts in die Lunge und einen in die Nieren. Derselbe liegt in den letzten Zügen. Als Thäter wurde von den Begleitern ein Lehrer bezeichnet, der auf der Dürrbacher Stiege in den Kaufhandel verwickelt war. Ob sich die Angabe als wahr erweist, wird die Untersuchung ergeben. Ein anderer Verwundeter, der Schneider Feberlein, wurde am Julius-Denkmal von etwa 30-40 Kostgünstern überfallen — er weiß nicht warum — und fürchterlich verblutet. Ein anderer Arbeiter wurde als todt ins Juliusspital verbracht. Er gab gar keine Lebenszeichen mehr von sich und es dauerte viele Stunden, bis der Puls wieder fühlbar wurde. Bis gestern Abend hatte er seinen Rausch noch nicht ausgeschlafen. Auf der Heibingsfelder Brücke stach sich der Student Kunzmann von Breslau mit einem Messer in den Hals

und sprang mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!“ in die Tiefe, wo er mit zerschmettertem Schädel todt liegen blieb. Der Most hatte ihn zum Narren gemacht. Noch eine Reihe von anderen Hiebeposten trifft in der Redaction ein. Wie wird das erst am nächsten Sonntag werden, wenn der „Federweiß“ den ganzen Bezirk in ein Narrenhaus verwandelt? Der Beginn des Halbjahrs an der Universität wird das Anheil nicht vermindern.

(Das Volksschulwesen) liegt in Spanien sehr im Argen. Dieser Tage hat sich nach der „Köln. Ztg.“ der Schullehrer von San Roman (Toledo) mit der Bitte an den Minister gewandt, die Schule schließen zu dürfen, da er schon seit 40 Monaten kein Gehalt mehr empfangen habe.

(Die Silberne Hochzeit.) Im Jahre 1850. Tochter: „Mutter, wann feiert man die Silberne Hochzeit?“ — Mutter: „Wenn man fünfundsiebzig Jahre verheiratet ist. Dein Vater und ich sind fünfzehn Jahre verheiratet, werden also in zehn Jahren die Silberne Hochzeit feiern.“ — Im Jahre 1900 Emilie: „Mama, was soll eine Silberne Hochzeit sein? Ich habe noch nie etwas davon gehört.“ — Mama: „Ach! Wer hat Dir ein so albernes Märchen aufgebunden? In alten Büchern steht, die Leute wären früher manchmal fünfundsiebzig Jahre mit einander verheiratet gewesen. Aber das ist nur eine Fabel.“ — Im Jahre 1950. Mademoiselle Blant: „Silberne Hochzeit? Wann wird die gefeiert?“ — Madame Blant: „Und das weißt Du nicht, ma chère? Wenn man sich zum fünfundsiebzigsten Mal verheiratet!“

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union Zürich versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreis. schwarze, weisse u. farb. Seidenstoffe jeder Art v. 65 Pf. bis 15 Mk. p. metre. Muster franko.

Garantie-Seidenstoffe.

Beste Bezugsquelle f. Private. Doppeltes Briefporto nach d. Schweiz.

### Bekanntmachung.

Zur vorläufigen Bezeichnung der Lage der Schieber und Hydranten sollen demnächst an hierzu geeigneten Häusern Marken aufgemalt werden. Diese Marken werden später durch gleich große Emaille-Schilder ersetzt. Diejenigen Hausbesitzer, welche gegen die Anbringung der Schilder Einspruch erheben wollen, werden ersucht, dies innerhalb 4 Wochen nach Aufbringung der vorläufigen Marke zu thun, da wir anderenfalls das Einverständnis der Hausbesitzer annehmen.

Thorn den 1. November 1893.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

betreffend die gewerbliche Fortbildungsschule zu Thorn.

Die Gewerbe-Unternehmer, welche schulpflichtige Arbeiter beschäftigen, weisen wir hiemit nochmals auf ihre gesetzliche Verpflichtung hin, diese Arbeiter zum Schulbesuch in der hiesigen Fortbildungsschule anzumelden und anzuschulen bezw. von demselben abzumelden, wie solche in den §§ 6 und 7 des Ortsstatuts vom 27. Oktober 1891 wie folgt festgesetzt ist:

§ 6. Die Gewerbeunternehmer haben jeden von ihnen beschäftigten, noch nicht 18 Jahre alten gewerblichen Arbeiter spätestens am 14. Tage, nachdem sie ihn angenommen haben, zum Eintritt in die Fortbildungsschule bei der Ortsbehörde anzumelden und spätestens am 3. Tage, nachdem sie ihn aus der Arbeit entlassen haben, bei der Ortsbehörde wieder abzumelden. Sie haben die zum Besuche der Fortbildungsschule Verpflichteten so zeitig von der Arbeit zu entlassen, daß sie rechtzeitig und, soweit erforderlich, gereinigt und umgekleidet zum Unterricht erscheinen können.

§ 7. Die Gewerbeunternehmer haben einem von ihnen beschäftigten gewerblichen Arbeiter, der durch Krankheit am Besuche des Unterrichts gehindert gewesen ist, bei dem nächsten Besuche der Fortbildungsschule hierüber eine Bescheinigung mitzugeben. Wenn sie wünschen, daß ein gewerblicher Arbeiter aus dringenden Gründen vom Besuche des Unterrichts für einzelne Stunden oder für längere Zeit entbunden werde, so haben sie dies bei dem Leiter der Schule so zeitig zu beantragen, daß dieser nöthigenfalls die Entscheidung des Schulvorstandes einholen kann.

Arbeitgeber, welche die An- und Abmeldungen überhaupt nicht oder nicht rechtzeitig machen, oder die von ihnen beschäftigten schulpflichtigen Lehrlinge, Gesellen, Gehilfen und Fabrikarbeiter ohne Erlaubniß aus irgend einem Grunde veranlassen, den Unterricht in der Fortbildungsschule ganz oder theilweise zu versäumen, werden nach dem Ortsstatut mit Geldstrafe bis zu 20 Mark oder im Unvermögensfalle mit Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Wir machen hierdurch darauf aufmerksam, daß wir die in der angegebenen Richtung sämmtlichen Arbeitgeber unerschuldlich zur Befrafung heranziehen werden. Die Anmeldung bezw. Abmeldung der schulpflichtigen Arbeiter hat bei Herrn Rektor Spill im Geschäftszimmer der Knaben-Mittelschule in der Zeit zwischen 7 und 8 Uhr abends zu erfolgen.

Thorn den 20. Oktober 1893.

Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Der Militärärzthelfer, Oberlazarethgehilfe Johann Bogun der 9. Batterie Feldartillerie-Regiments Prinz August von Preußen (Ostpreussisches) Nr. 1 ist mit dem heutigen Tage bei der hiesigen Polizeiverwaltung als Polizeiergeant probeweise angestellt, was zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Thorn den 2. November 1893.

Der Magistrat.

Ein möblirtes Zimmer n. Burschengel. von sofort 3. v. Breitestr. 8.

### Bekanntmachung.

Die Wohnungen in dem der Artus-Stiftung gehörigen Grundstücke Thorn, Mauerstraße Nr. 2 — Junkerhof — sollen vom 1. April 1894 auf weitere 3 Jahre bis zum 1. April 1897 im ganzen oder einzeln im Wege der Submission vermiethet werden. Wir haben hierzu einen Termin auf

Freitag den 17. November d. J. vormittags 11 Uhr in unserem Bureau I (Rathhaus 1 Treppe) anberaumt und ersuchen die Interessenten, bezügliche, mit entsprechender Aufschrift versehene Offerten bis zum Termine in dem genannten Bureau abzugeben.

In den Offerten ist genau anzugeben, ob auf die gesammten Wohnungen oder auf eine einzelne Wohnung geboten wird. Jeder Einsender einer Offerte ist fünf Wochen lang — von dem Termin an gerechnet — an sein Gebot gebunden und hat diese Verpflichtung ausdrücklich in der Offerte anzuerkennen.

Die der Vermietung zu Grunde liegenden Bedingungen können bis zum Termine in unserem Bureau I während der Dienststunden eingesehen werden.

Die Besichtigung der Wohnräume in dem Gebäude ist Werktagen täglich in der Zeit von 11-2 Uhr gestattet.

Thorn den 18. Oktober 1893.

Der Magistrat

Alle Arten Zimmer- und Fest-Saaldekorationen werden geschmackvoll ausgeführt.



Reparaturen wie Umpolsterungen an Polstermöbeln werden gut und billig hergestellt.

Brückenstr. 20 ist die 1. Etage, 6 Z., Bade-stube, Zub. und Stallung zu vermieten. Ein möbl. Zimmer nebst Cabinet zu vermieten 1 Treppe Culmerstraße 15.

Verlag von J. F. Schreiber in Esslingen bei Stuttgart.

## Naturgeschichte der drei Reiche

mit der Anatomie des Menschen.

2500 Abbildungen auf 205 Farbdrucktafeln und 375 Folio-Seiten Text.

I. Abteilung:  
Das Tierreich.

91 Tafeln mit 550 farbigen Abbildungen.

II. Abteilung:  
Das Pflanzenreich.

54 Tafeln mit  
650 farbigen Abbildungen.



III. Abteilung:  
Das Mineralreich.

42 Tafeln  
mit 683 farbigen Abbildungen.

IV. Abteilung:  
Der Bau des  
menschlichen Körpers.

10 Tafeln mit 100 Abbildungen.

Unübertroffenes naturgeschichtliches Werk für Schule und Familie.

Besondere Vorzüge dieser Naturgeschichte sind die naturgetreuen farbigen Illustrationen. Bilder und Texte stehen auf der Höhe der Zeit. Autoren ersten Ranges haben daran mitgearbeitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Jede Buchhandlung ist im Stande das Werk zur Ansicht vorzulegen.

Vollständig in 96 Lieferungen à 50 Pfennig.

C. Preiss, Breitestr. Nr. 32.

Goldene Herren-Uhren von 36-400 Mark  
Damen-Uhren " 24-150 "  
Silberne Herren-Uhren " 12-60 "  
Damen-Uhren " 15-30 "  
Nidel-Uhren " 4-15 "

Reelle Werkstätte für Uhren-Reparaturen und Musikwerke aller Art.

M. J., m. a. o. Burschg., Coppersmitzstr. 7, II.

### Kindermilch,

sterilisiert, pro Flasche 9 Pf., rohe Milch pro Liter 20 Pf., frei ins Haus. Außerdem sind Flaschen mit sterilisierter Milch stets bei Herrn Säckermeister Szozepanski, Gerechtigkeitsstraße 6 und Herrn Kaufmann Oterski, Brombergerstraße zu haben.

Casimir Walter, Mocker.

### Zahn-Atelier

H. Schneider  
Breitestr. 27 (Rathsapotheke.)

Zur Abholung von Gütern zum und vom Bahnhof empfiehlt sich

Speditur W. Boettcher, Zinhaber: Paul Meyer, Brückenstraße 5.

### Corsets

neueste Mode in größter Auswahl, sowie Geradhalter nach sanitären Vorschriften, Näh- u. Mitanth-Corsets, gestricke Corsets und Corsethosen empfehlen

Lewin & Littauer.

### Hanf-Couverts

in Quartformat, in verschiedenen Farben empfiehlt mit sauberem Aufdruck der

## Firma

C. Dombrowski, Buchdruckerei, THORN.

Preisgarant a. d. Ausstell. für Ges. u. Körperpfli. Stuttgart 1890.

### Phönix-Pomade

ist d. einzige reelle, seit Jahren bewährte u. in seiner Wirkung unübertroffene Mittel zur Pflege u. Beförderung eines vollen u. starken Haar- u. Bartwuchses. — Erfolg garantiert. — Biotische u. 2 Mk.

Schulz-Meyer  
Gebr. Hoppe,  
Parfümerie-Fabrik,  
BERLIN S.W., Charlotten-Strasse 82.  
Zu haben bei A. Koczwar, Thorn.

### Wohnung.

In dem herrschaftlichen Hause Brückenstraße 13 (ehem. polnische Bank) ist eine neu renovirte, bequeme, ruhige und saubere Hofwohnung in der 3. Etage — 3 Stuben, Mädchenstube, helle Küche, eigenes Kloset, eigenes Entree etc. — für den billigen Preis von 310 Mark sofort oder später an ruhige Miether zu vermieten. Näheres beim Portier im Souverain oder im 3. Stock rechts.

Möbl. Zim. n. Kab. u. Burschengel. Wache 13.  
Brückenstraße Nr. 10 ist die 1. Etage von sofort zu vermieten.  
Julius Kusel.

3 gut möblirte Zimmer, nach vorne gelegen, zu Zim. 21, 18 u. 15 per Monat, zu verm. 3. etr. Gerechtigkeitsstr. 26, III.

Breitestr. Nr. 43, 1. Etage  
sind  
2 Vorderzimmer m. auch ohne Möbel, sowie Burschengelass von sofort zu vermieten. Näheres zu erfragen daselbst im Cigarrengeschäft.

Fein möblirtes Zimmer Breitestr. 41.  
Zwei möblirte Zimmer zu vermieten Markt 20, I.  
Die bisher von Herrn Hauptmann Rehm innegehabte Wohnung Breitestr. 37, bestehend aus 6 Zimmern mit Zub., Wasserleitung und Wadestube, ist vom 1. April 1894 zu vermieten.

O. B. Dietrich & Sohn.  
Wohnungen zu vermieten Strobadstraße 12. Putschbach.  
Ein m. Zim. m. Pension billig z. v. zu erfragen Mauer- und Breitestr. Ecke.